

"Logos, Leib und Tod. Studien zur Prosa Friederike Mayröckers"

(Abstract)

In einem an den Erkenntnisinteressen einer Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft ausgerichteten theoretischen und methodischen Ansatz, der auf Theoreme und Verfahren der Dekonstruktion, der Psychoanalyse sowie der (poststrukturalistischen) Diskursanalyse rekurriert, widmet sich die Dissertation der Interdependenz von Sprache, Körper und Tod in den Prosatexten Friederike Mayröckers, wobei im Unterschied zu den vorherrschenden Tendenzen in der bisherigen Mayröcker-Forschung die Texte der Autorin nicht primär hinsichtlich ihrer ästhetischen Valenz, sondern (auch) in ihrer Funktion der Materialisierung und Tradierung kollektiver Sinn- und Zeichenbildungen analysiert werden.

Das in der bisherigen Sekundärliteratur zur Prosa Mayröckers dominierende Lektüerverfahren, die Primärtexte vorrangig anhand ihrer selbstreferentiellen Propositionen zu erfassen, und die damit einhergehende These einer Koinzidenz der poetologischen und poetischen Dimension der Texte Mayröckers beruhen, wie sich in Anlehnung an Jacques Derrida feststellen läßt, auf der (illusorischen) Annahme einer in der Selbstreferenz begründeten Selbsttransparenz, welche philosophisch auf die Tradition der cartesianischen Metaphysik (der Präsenz) mit der ihr zentralen Vorstellung von Selbstbeherrschung durch Selbstreflexion zurückgeführt werden kann. Der Konzentration auf die Selbstreferenz der Texte in der Sekundärliteratur und ihren philosophischen Implikationen entspricht die Marginalisierung der in den Primärtexten inszenierten Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit des Subjekts durch die Literaturwissenschaft. Die Idee eines autonomen, sich selbst präsenten Subjekts scheint die Ausblendung seiner irreduziblen körperlichen (und damit auch kulturellen) und zeitlichen Bedingtheit zu erfordern. Durch einen Zugang, welcher (der dekonstruktivistischen Logik des Supplements folgend) das in den Mittelpunkt stellt, was in der bisherigen Sekundärliteratur marginalisiert wurde und vom Text selbst nicht explizit als seine Eigenheit behauptet wird, werden in der Dissertationsschrift verschiedene traditionelle Thesen der Mayröcker-Forschung revidiert und alternative Lesarten der Prosa Mayröckers vorgeschlagen.

Die unter Berufung auf Autorkommentare und selbstreferentielle Passagen der Primärtexte in der Sekundärliteratur wiederholt vorgebrachte These von der Geschlechtsneutralität der Figurenkonzeption in den Texten Mayröckers wird unter Anwendung der von Jacques Lacan formulierten Theorien zur Intersubjektivität widerlegt. Anhand des von Lacan aufgestellten Schema L sowie des Graphen des Begehrens als graphische Illustrationen der Dialektik der Intersubjektivität werden in den Texten Mayröckers männliche und weibliche Subjektpositionen differenziert. Die Analyse der Figurenkonstellation zeigt, daß die intersubjektiven Beziehungen durch imaginäre und symbolische Identifizierungen strukturiert sind und daß den Figuren entsprechend der Struktur dieser Beziehungen geschlechtsspezifische Positionen zukommen. Die an deren Konzeption feststellbare Asymmetrie kann anhand der Lacanschen Intersubjektivitätstheorie zudem als Folge kulturell normierter Identifizierungen verstanden werden und nicht, wie etwa Lacans Konzeption der Geschlechterdifferenz nahelegen würde, als Ausdruck einer ontologischen Ordnung.

An der in den Texten Mayröckers inszenierten Körperlichkeit wird – im Gegensatz zur philologischen Einschätzung der Prosa Mayröckers als autonome, autoreferentielle Sprachkunstwerke – eine spezifische, kulturell bedingte Konzeption des Körpers ausgemacht, die unter Anwendung der diskursanalytischen Theorien und Verfahren Michel Foucaults und Judith Butlers als Effekt spezifischer – durch die intertextuellen Beziehungen der Prosa Mayröckers zu Texten Dalís, Bretons, zu Collagenromanen Max Ernsts und Paul Éluards sowie den Bildern Francis Bacons vermittelt – diskursiver Praktiken aufgezeigt werden kann. Als charakteristisch für diese Prätexte erweist sich – und das ist bei all ihrer Heterogenität ein ihnen gemeinsames Merkmal – die Referenz auf den von Jean-Martin Charcot geprägten Hysteriediskurs, der sich als Folge ihrer (inter)diskursiven Bedingtheit auch in den Texten Mayröckers zu manifestieren scheint, und zwar auf eine Weise, durch die sich die Körperinszenierungen in den Texten der Autorin als Aktualisierung und Modifikation historisch-spezifischer Konstruktionen des hysterischen Körpers darstellen. Die durch die Prätexte tradierten diskursiven Strukturen scheinen nicht nur die Konstruktionen des (hysterischen) Körpers in den Texten der Autorin zu bedingen, sondern auch die Inszenierung der poetischen Praxis als eine wechselseitige (Psycho-)Somatisierung des Semas und eine Semiotisierung des Somas, welche auf den Körperinsatz in der poetischen Praxis der Mystiker, aber auch der Praxis Flauberts und der Surrealisten verweist und die Konstitution des Körperbildes und dessen performative Aneignung als einen semiotischen Prozeß veranschaulicht.

Die Partizipation der Texte Mayröckers am Hysteriediskurs läßt sich diskursanalytisch nicht nur in Anlehnung an den von Foucault und Butler vertretenen Diskurs-Begriff – an der (inter)diskursiven Konstitution des Körper(bilde)s – aufzeigen, sondern kann auch anhand der Lacanschen Konzeption des hysterischen Diskurses nachgewiesen werden. Dabei wird die Lacansche Konzeption des Diskurses in Anlehnung an Lipowatz als symbolische Form verstanden, in der sich das Unbewußte in sozialen Beziehungen manifestiert. Unter Anwendung des von Lacan aufgestellten Algorithmus zur formalen Darstellung des hysterischen Diskurses kann der Hysteriediskurs, wie er sich in den Texten Mayröckers artikuliert, als Realisierung einer spezifischen, an die soziale Beziehung des schreibenden Ich (in der Position des hysterischen Subjekts) zu seinem Interpellator (der maskulinen Instanz der Texte in der Position des Herrn) gebundenen diskursiven Struktur erklärt werden. Die Ambivalenz von Anerkennung und Subversion der Position des Herrn, die nach Lacan die Beziehung des hysterischen Subjekts zu seinem Interpellator charakterisiert, äußert sich in den Texten Mayröckers in spezifischen Diskursstrategien, die den autoritativen Status der maskulinen Instanz unterminieren, sowie in zahlreichen Metalepsen als Überschreitung ontologisch distinkter narrativer Ebenen, durch welche die auf der semantischen Ebene behauptete (determinative) Bedeutung der maskulinen Instanzen für die Schreibearbeit der Autor-Ich-Erzählerin erzähllogisch subvertiert wird.

Das unsymbolisierbare Reale, um das sich nach Lacan der hysterische Diskurs dreht, stellt sich in den Texten Mayröckers als das traumatische Wissen um den „Mangel an Sein“ (Lacan) im „Sein zum Tod“ (Heidegger) dar. Der symbolischen Kastration durch Sprache geht eine gleichsam reale Kastration voraus, welche den Mangel an Sein konstituiert und dieses (als ein Sein zum Tod im Sinne Heideggers) bedingt. Dieser letztlich leiblich bedingte Mangel kann, wie im letzten Kapitel der Arbeit gezeigt wird, anhand der Lacanschen Konzeption des Realen als das aufgefaßt werden, was die Texte Mayröckers (als hysterischer Diskurs) in ihrer Struktur bestimmt.